



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Auf der Suche nach Inspiration besucht Schriftstellerin Noriko einen Shinto-Schrein und flüstert: »Schenk mir Glück.« Schon am nächsten Tag erlebt sie eine Überraschung. Unter dem Magnolienbaum, den einst ihr Vater pflanzte, entdeckt sie einen Wurf Kätzchen und die Katzenmutter. Niemand in der Nachbarschaft ist bereit, sich um die neugeborenen Tiere zu kümmern: So beginnt ihr Zusammenleben mit Mimi, dem kleinen Taro und seinen vier Geschwistern, die Norikos Leben völlig verändern.

»Die Magnolienkatzen« erzählt von der wachsenden Zuneigung zwischen Noriko und ihren tapsigen Mitbewohnern. Dank ihnen macht Noriko überraschende Entdeckungen über sich selbst, das Leben und vor allem über das Glück und das Streben danach.

Noriko Morishita wurde 1956 in Yokohama geboren. Sie schloss ihr Studium der japanischen Literatur an der Japanischen Frauenuniversität ab und begann noch während ihres Studiums als Journalistin und Kolumnistin zu arbeiten. Sie wurde mit ihren Büchern »Die Magnolienkatzen« und »The Wisdom of Tea« weltweit berühmt und wird nun zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt.

Charlotte Scheurer, geboren 1989 in Ludwigshafen am Rhein, studierte Anglistik in Heidelberg und Leeds, sowie Regionalwissenschaften mit Schwerpunkt Japan in Berlin. Sie übersetzt aus dem Japanischen. Heute lebt und arbeitet sie in Berlin.

NORIKO MORISHITA

Die
Magnolien
katzen

Aus dem Japanischen
von Charlotte Scheurer



KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»NEKO TO ISSHO NI IRUDAKEDE«

© Noriko Morishita 2011

All rights reserved.

First Japanese edition published in 2011 by ASUKA SHINSHA

Ltd., Tokyo. Japanese paperback edition published in 2014 by

SHINCHOSHA Publishing Co., Ltd., Tokyo.

This German edition published by arrangement with SHINCHOSHA

Publishing Co., Ltd. c/o Tuttle-Mori Agency, Inc., Tokyo.

Für die deutsche Ausgabe

© 2025 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte sowie die Nutzung des Werkes

für Text und Data Mining i.S.v. § 44b UrhG vorbehalten

Cover: Favoritbuero, München

unter Verwendung mehrerer Illustrationen von © Shutterstock/Viktoria

Karpunina (Katzen) und © Shutterstock/HoyaBouquet (Magnolie)

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Abbildungen im Inhalt: © Shutterstock/Viktoria Karpunina (Katzen)

und © Shutterstock/HoyaBouquet (Magnolie)

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96679-4

E-Book ISBN 978-3-608-12394-4

PROLOG

Baum der Erinnerungen





In einem kleinen Beet neben unserem Hoftor stand lange eine weiße Magnolie.

Blickte man an kalten, klaren Wintertagen an dem kahlen Baum hoch, waren an den Spitzen seiner großen, gen Himmel gestreckten Äste mit silbernem Flaum bedeckte Winterknospen zu sehen, geformt wie kleine Robben. Sobald sie aufbrachen und aus ihrem Inneren die weißen, kerzenförmigen Blüten hervortraten, war die Zeit angebrochen, in der die Sonnenstrahlen wieder die Kraft des Frühlings in sich trugen.

Wenn die weißen Knospen an den Enden der Äste sich stolz nach oben bogen, schließlich zu blühen begannen und sich aufplusterten, sah es aus, als hätten sich scharenweise weiße Tauben darauf niedergelassen, sodass sich fast die Äste bogen. Gelegentlich trug der noch kühle Wind des anbrechenden Frühlings einen schweren, süßlichen Duft herbei.

Hier lag ein Wohngebiet, das sich terrassenförmig an einen Hügel in Yokohama schmiegte. Den Hang entlang erstreckten sich viele Grundstücke mit Steilhängen oder großen Höhenunterschieden.

Unser Haus stand selbst auf einem Grundstück am

Fuß eines solchen etwa drei Meter unterhalb der Straße gelegenen Steilhangs, und wenn man das Schiebetor an der Straße öffnete, führte eine Betontreppe entlang des Hangs bis zum Eingang hinunter.

So stand das Haus zwar am Fuß eines Steilhangs, bot jedoch auf der gegenüberliegenden, südlichen Seite eine ungestörte Sicht, die über die Dächer Yokohamas bis hin zum Hafen reichte.

Dieser Ausblick hatte es meinem Vater so sehr angetan, dass er mit seiner Familie hierhergezogen war, als ich zwei Jahre alt gewesen war. Das lag inzwischen schon fünfzig Jahre zurück. Damals war er Mitte dreißig und Angestellter bei einem Schiffsbauunternehmen. Meine Mutter war Mitte zwanzig.

In meinem zweiten Schuljahr kam mein Bruder zur Welt, und als dieser selbst in die Grundschule kam, entschloss sich mein Vater, das für unsere inzwischen vierköpfige Familie zu eng gewordene Haus um einen Anbau zu erweitern. Seither hatte er unser Zuhause mit kleineren Renovationen in Schuss gehalten.

Den weißen Magnolienbaum hatten meine Eltern für mich gepflanzt, als ich mit dem Studium begonnen hatte.

Anfangs war nur ein schwächliches Pflänzchen, dünn wie ein Bleistift, zu sehen gewesen, das nur an einen Stützpfehl geklammert aufrecht stehen konnte, doch schon ein paar Jahre später war dieser nicht mehr notwendig und der Stamm so beeindruckend dick geworden, dass der Baum das Tor überragte.

Mein Vater, der zu diesem Zeitpunkt bereits in Rente war, hatte oft zu Beginn des Frühlings unter dem mit Blütenpracht bedeckten Baum gestanden und hoch in den von blendend weißen Magnolien gerahmten Himmel gesehen.

In jüngeren Jahren war mein Vater dünn und groß und seine Schultern breit gewesen. Doch auf einmal war er wie in sich zusammengefallen und stand gebückt, als ob er seine Hüfte schonen wollte. Mit seinen weißen Haaren entsprach er nun ganz dem Bild eines gutmütigen alten Mannes.

»Heute hat wieder jemand gesagt, wie schön der Baum doch blüht«, hatte er mit zusammengekniffenen Augen lächelnd erzählt.

Auch nachdem mein Vater gestorben war, bekam ich jedes Mal, wenn ich die blühenden Magnolien betrachtete, unweigerlich das Gefühl, ihn immer noch unter dem Baum stehen und die Blüten bewundern zu sehen.

Manchmal hielten immer noch Passanten an und bemerkten: »Ihre Magnolie ist dieses Jahr wieder wunderschön.«

»Gerade hat wieder jemand im Vorbeigehen den Baum gelobt«, kommentierten wir in der Familie untereinander und dachten dabei an ihn.

Den Riss, der sich wie ein Blitz durch den Beton der Stützwand zog, bemerkte ich zehn Jahre nach dem Tod meines Vaters. Die weiße Magnolie stand direkt über der Wand, im Beet neben dem Tor. Die Wurzeln des inzwischen etwa vier Meter hoch gewachsenen Baumes

hatten sich darunter ausgebreitet und drückten gegen den Beton.

Erst später fand ich heraus, dass eine weiße Magnolie wohl bis zu fünfzehn Meter Höhe erreichen kann, wenn sie genügend Platz hat, um sich zu entfalten. Wir hatten jedoch nicht gewusst, dass der Baum so groß werden konnte, und hatten ihn in ein Beet von kaum einem Quadratmeter gepflanzt. Nun drohten die Wurzeln den Beton zu durchbrechen und einen Erdbeben zu verursachen.

Ich hatte überlegt, ob man den Baum vielleicht versetzen könnte, aber er war bereits viel zu massiv, um die Wurzeln noch ausgraben zu können.

Schlussendlich blieb im Beet nichts außer einem Baumstumpf von etwa fünfzig Zentimeter Durchmesser zurück ...

Im nächsten Frühling wurden wir häufig gefragt: »Nanu, was ist denn mit dem schönen Baum passiert?«

Jedes Mal mussten meine Mutter oder ich erklären, warum er entfernt worden war.

Um seine kläglichen Überreste pflanzte meine Mutter Zierquitte, Goldröschen, Azaleen und Hortensien – Pflanzen, deren Größe sich in Grenzen halten würde. Vor vier Jahren, in der Regenzeit, waren die Hortensien in strahlendem Blau erblüht.

Und dann wartete eines Tages vor dem Baumstumpf eine große Überraschung auf uns ...

KAPITEL 1

Die Kätzchen auf
der Klippe





Der Hortensienbusch

Auch an diesem Tag klebte schon morgens die schwüle Hitze auf meiner Haut. Düstere Wolken hingen am Himmel und der Wind trug einen feuchten Geruch mit sich.

»... ab Mittag vereinzelt Schauer«, ertönte der Wetterbericht aus dem Fernseher im Wohnzimmer.

Wie so oft war ich damit beschäftigt, meiner Mutter und mir in der Küche einen grünen Tee aufzugießen, während sie einen Blick in den Briefkasten warf und auf dem Weg dorthin die Hortensien im Beet betrachtete.

Ich hörte, wie meine Mutter, die inzwischen schon fünfundsiebzig war, in ihren Sandalen mit schweren Schritten die Treppe entlang der Wand erklimmte und mit einem lauten Geräusch etwas aus dem Briefkasten entnahm.

Und dann ...

»Aah!«

Sie schrie auf, eilte die Stufen herunter, riss die Haustür auf und kam ins Wohnzimmer geflogen.

»Notfall!«

»Was ist denn?«

»Eine Streunerkatze hat geworfen!«

»... wo?«

»Oben im Beet.«

Sie hätte etwas Weißes im Hortensienbusch entdeckt. Eine ruhende Katze ... Normalerweise liefen sie direkt davon, aber aus irgendeinem Grund war diese heute kauernnd sitzen geblieben. Als meine Mutter einen Blick in den Busch warf, sah sie, wie sich neben der Katze etwas regte.

»Drei Kätzchen. Was machen wir nur?« Sie schnalzte verärgert mit der Zunge. »Es war dieselbe Katze wie damals. Die uns das Fliegengitter in der Tür kaputtgemacht hat und dann abgezischt ist, weißt du noch?«

»Oh ...«

Ich warf einen Blick Richtung Tür, an der das kaputte Gitter immer noch sanft im Wind klapperte.

Es war vor drei Jahren geschehen, als ich gerade nicht hier gewohnt hatte. Meine Mutter hatte eine Bekannte, die auf einen Tee vorbeigekommen war, bis vor das Tor begleitet und sich dort eine Weile mit ihr unterhalten. Währenddessen hatte die Eingangstür offen gestanden. Als sie ins Haus zurückgekehrt war, die Tür geschlossen hatte und ins Wohnzimmer gegangen war, hatte sie dort eine kleine, weiße Katze vorgefunden. Meine Mutter war selbst überrascht gewesen, doch das Tier war in Panik geraten, da plötzlich der Fluchtweg blockiert gewesen war. Es hatte sich links und rechts gegen die Möbel geschmissen und sich schlussendlich durch die bereits an einigen Stellen eingerissene Fliegentür gedrückt und war so entkommen.

»Ich habe diese Katze schon einige Male gesehen. Sie ist immer dicht hinter den Größeren hergelaufen. Deswegen hatte ich sie für ein Jungtier gehalten. Und jetzt stelle ich fest, dass sie eigentlich trächtig war.«

»Hmm ...«

Ich wollte mit meiner teilnahmslosen Antwort klarstellen, dass ich keinerlei Interesse daran hatte, in solch eine lästige Geschichte verwickelt zu werden, und ging nicht einmal zum Busch, um mir selbst ein Bild zu verschaffen.

Ich war gerade voll und ganz mit mir selbst beschäftigt. Seitdem ich nach Abschluss meines Studiums erst bei einem Wochenmagazin gejobbt hatte und danach freie Schriftstellerin geworden war, hatte ich stets mein Geld mit dem Schreiben verdient. Doch nun brachte ich nichts mehr zu Papier. Ich konnte das vereinbarte Manuskript für ein Buch einfach nicht schreiben. Dutzende Male hatte ich mich aufgerafft und den Entschluss gefasst, es *dieses* Mal anzugehen, doch immer geriet ich ins Stocken, ohne auch nur eine einzige brauchbare Seite produziert zu haben. Und so waren die Jahre vergangen.

Was war bloß mit mir los? Wenn es so weiterging, würde ich bald keine Arbeit mehr haben. Mir kein Essen mehr leisten können ... Egal, was ich tat, ich fühlte mich, als würde ich auf heißen Kohlen sitzen, und wurde ungeduldig, da ich eigentlich keine Zeit mit so etwas verschwenden konnte.

Ich war über fünfzig und hatte mein Leben trotzdem nicht einmal ansatzweise im Griff. Es war hoffnungslos.

Meiner Gedanken überdrüssig, war ich am Tag zuvor zu einem Schrein gegangen. Der Besuch sollte einen Neuanfang markieren. Nachdem ich das Tor passiert und vor dem Schreingebäude innegehalten hatte, war mir der kühle Wind bewusst geworden, der die Blätter wie die Brandung des Meeres rauschen ließ.

... dann hatte ich mich auf einmal sagen hören:
»Schenk mir Glück!«

Das hatte mich selbst überrascht.

Ich hatte erneut die Hände zusammengefaltet, mir geschworen, mich ab dem nächsten Tag wieder mit neuer Kraft der Arbeit zu stellen, und war nach Hause zurückgekehrt.

Das war gerade erst gestern passiert. Ich wollte also auf keinen Fall in diese Katzengeschichte verwickelt werden. Ablenkungen konnte ich mir gerade nicht leisten.

Sowieso verstand ich nicht, warum meine Mutter so einen Aufruhr veranstaltete. Wir standen ja nicht automatisch in der Verantwortung für die Katzen. Selbst wenn es unser Grundstück sein mochte, es war schließlich nur ein Busch am Straßenrand.

Die Welt mochte voller Katzenliebhaber sein, die beim Anblick von Kätzchen große Augen machten und in Kindersprache verfielen, doch meine Familie hatte nie Katzen gehabt und daran auch keinerlei Interesse. Wir verstanden nicht einmal, was an ihnen so niedlich sein sollte.

»Du weißt doch, dass man sagt, dass Katzen sich verwandeln können«, kommentierte meine Mutter, die,

wenn überhaupt, eher voreingenommen war. Nach dem Krieg hatte es eine erfolgreiche Horrorfilmreihe über eine Geisterkatze gegeben, die Menschengestalt annehmen konnte. Die hübsche Schauspielerin Takako Irie soll ihre Rolle so überzeugend gespielt haben, dass ganz Japan erzittert war. Wenn ich so darüber nachdachte, sah es tatsächlich ziemlich gruselig aus, wenn die Augen einer Katze in der Dunkelheit funkelten.

Doch auch wenn man Filme über Geisterkatzen ausklammerte, hatte meine Familie in den letzten Jahren eine ausreichend schwierige Beziehung zu Katzen gehabt. Nicht nur wir, die ganze Nachbarschaft war ratlos, wie mit den streunenden Katzen in der Gegend verfahren werden sollte. Sie wühlten in den Müllplätzen und verteilten den Abfall auf den Straßen, was wiederum haufenweise Krähen anzog.

Eines Morgens hatte meine Mutter die Goldfische, die sie vor dem Eingang des Hauses gehalten hatte, vertrocknet auf dem Boden vorgefunden. Natürlich waren sie nicht von alleine herausgesprungen. Eine Katze hatte ihnen den Garaus gemacht.

Auch das Blumenbeet im Garten auf der Südseite war komplett verwüstet gewesen: die Pflanzen ausgegraben, die frisch aufgeblühten Narzissen und Tulpen umgerissen. Am schlimmsten aber war, dass sie ihr Geschäft um unser Haus herum zu verrichten schienen, sodass mir ein strenger Geruch in die Nase stieg, sobald ich ein Fenster öffnete. Der antibakterielle Wirkung versprechende Bambusessig, den ich angewendet hatte, um den Gestank zu beseitigen, bescherte mir nur

einen anderen unangenehmen Geruch, von dem ich Kopfschmerzen bekam. Nachdem ich in einer Drogerie ein »Katzenschreck«-Mittel erstanden und um das Haus verteilt hatte, blieben die Katzen zwar erstmal aus, doch nach nicht einmal drei Wochen war der Gestank zurückgekehrt. Meine Mutter und ich hatten die Köpfe in die Hände gestützt. »Nicht schon wieder!«

Ein andermal schien mitten in der Nacht ein Konflikt zwischen den Katzen ausgebrochen zu sein und qualvolle Schreie drangen durch die Nacht.

»*Gaah! Gaah!*«

Dann ein Geräusch, als ob eine Katze beim Weglaufen einen Plastikeimer umgestoßen hätte. Das dachten wir zumindest – doch dann machte sich eine läufige Katze direkt unter unserem Fenster bemerkbar, mit einer Stimme wie ein Kleinkind: »*Auooh! Auooh!*«

Nicht nur hatten sie unseren Hof zu ihrer persönlichen Toilette gemacht, sie hatten auch die Goldfische getötet und das Beet so sehr verwüstet, dass es dem Gemetzel am Ende eines Yakuza-Films glich. Wir und die ganze Nachbarschaft hatten es satt. Es waren schließlich Straßenkatzen – eigentlich hätten sie doch mitsamt ihrer ganzen Sippe weiterziehen sollen, wenn man sie einfach in Ruhe ließ. Falls nicht, wäre das ein Problem.

»Das ist wirklich ein Problem. Was machen wir nur?«

Meine Mutter lief verzweifelt im Wohnzimmer auf und ab, doch auf einmal schien ihr eine Idee gekommen zu sein.

»Ich gehe zum Tierschutzverein«, deklarierte sie und nahm ihre Schürze ab.

Mein Blick fiel kurz auf das T-Shirt, das sie darunter trug, doch sie stampfte entschlossen aus dem Haus, bevor ich mich auch nur verabschieden konnte.

Im öffentlichen Park in der Nachbarschaft befand sich die *Stiftung für Tierschutz der Präfektur Kanagawa*. Dort teilten sich seit den späten 1950er-Jahren eine Tierklinik und ein Tierheim ein altes Gebäude. Ich selbst hatte als Kind einmal einen ausgesetzten Hund gefunden und ihn dem Verein gemeldet.

Nach etwa einer Stunde kehrte meine Mutter wutentbrannt wieder. »Sie können uns die Kätzchen auf keinen Fall abnehmen, haben sie gesagt ...«

Der Verein bekäme jeden Tag Anfragen, Hunde und Katzen aufzunehmen, ihre Kapazitäten wären bereits völlig ausgereizt. Obwohl die Wurfzeit gerade erst begonnen hatte, standen schon über zweihundert Jungtiere auf der Warteliste.

»Die Wand war voller Fotos von Hunden und Katzen. Alle auf der Suche nach einem Zuhause. Angeblich finden Leute die Biester am niedlichsten, wenn sie zwei Monate alt sind, also haben sie mir gesagt, dass ich doch dann mit einem Bild wiederkommen soll.«

»Wie bitte? In zwei Monaten?«

Und bis dahin sollten wir sie etwa großziehen? Dabei waren es doch gar nicht unsere Katzen, nur weil sie in unserem Beet zur Welt gekommen waren.

»Warum müssen wir uns bis dann um sie kümmern?«

»Mir passt das genauso wenig. Ich habe ihnen klipp und klar gesagt: ›Ich hasse Katzen.‹ Daraufhin hat mir

das junge Ding vom Verein nur gesagt, dass das leider auch nichts ändere. Aber wenn sich niemand kümmert, sterben die Tiere doch. Ob sie sich das einfach stillschweigend mitansehen will, habe ich gefragt. Da legte sie ein unschuldiges Gesicht auf und wies mich darauf hin, dass das eben der natürliche Lauf der Dinge sei. Das war mir dann wirklich zu viel. »Ich habe schon einiges mehr im Leben erlebt als Sie, junge Dame. Sogar einen Krieg durchgemacht. So etwas muss ich mir von Ihnen nicht erklären lassen«, habe ich ihr vor den Kopf geknallt.«

Meine Mutter scheute sich nicht vor derlei Gedankensprüngen. Zuletzt hatte sie sich wohl an die Mitarbeitenden gewandt und über »die jungen Leute heutzutage« beklagt.

Ohne dass ihre Wut auch nur ansatzweise abgeklungen war, hatte sie sich breitbeinig vor den Leuten aufgebaut und weiter beschwert.

»Dann war da noch ein junger Kerl, der in meine Richtung geguckt und *gelacht* hat.«

»...«

»Ich bin derartig aufgebracht und er nimmt es sich heraus, mich dämlich anzugrinsen?«

Um ehrlich zu sein, lag mir schon eine Weile ein Kommentar auf der Zunge, aber bei ihrem bösen Blick hatte ich es nicht übers Herz gebracht, sie zu unterbrechen.

»Weißt du, das ist mir heute Morgen schon aufgefallen, aber hast du wirklich in diesem T-Shirt »Ich hasse Katzen« gesagt?«

»Was meinst du?«

Meine Mutter folgte meinen Augen und senkte das erste Mal den Blick.

»... Schau an.«

An diesem Tag trug sie ein T-Shirt, das sie geschenkt bekommen hatte und auf dem drei Cartoon-Katzen abgebildet waren.

Draußen vor dem Fenster war unsere Nachbarin dabei, sich um unsere Pflanzen zu kümmern.

»Frau Sasaki, Sie werden es nicht glauben!«

Meine Mutter schlüpfte in ihre Sandalen und eilte nach draußen. Frau Sasaki von nebenan war im gleichen Alter und half uns, seit sie vor fünfzig Jahren hierhergezogen war, bei der Gartenarbeit.

»Wie bitte? Wann denn?«

»Gerade heute Morgen. Drei!«

»Was?!«

Unsere Nachbarin hatte auch ihren Müll verteilt und ihr Haus angepinkelt bekommen und hatte also ebenfalls die Nase voll von den Plagegeistern. Dem dumpfen Klang einer tiefen Stimme nach zu urteilen, war ihr Ehemann inzwischen auch aufgetaucht.

Als meine Mutter nach einer Weile wieder ins Wohnzimmer kam, ließ sie enttäuscht die Schultern hängen.

»Was hat Frau Sasaki denn gesagt?«

»Ihr Mann meinte, dass es eigentlich keine andere Option gäbe als das Tierheim ...«

»Oh ...«

Plötzlich erinnerte ich mich an etwas, dass es mir kalt den Rücken herunterlaufen ließ.

Ich hatte es irgendwann einmal in einer Dokumentation gesehen. Wie die Tiere im Tierheim ewig auf einen neuen Besitzer warteten und dann eingeschlüfert wurden, wenn sich zu lange niemand fand. Ein abgemagerter Mischlingshund war zitternd in einem Käfig zu sehen gewesen, und ich fragte mich, ob er sich wohl seines Schicksals bewusst war oder unter einer Krankheit litt. Sein ängstlicher Blick war es, der mir in den Sinn gekommen war.

Damals hatte ich gedacht, dass es sich hierbei um ein großes gesellschaftliches Problem handelte, aber offen gestanden nicht um eines, das mich betraf.

Warum passierte nun ausgerechnet mir so etwas zu einer Zeit, in der ich mich voll und ganz auf meine Arbeit konzentrieren musste? Warum gerade bei uns?

Wir hatten kein Interesse an den Katzen. Nichtsdestotrotz konnten wir sie nicht ins Tierheim geben. Es war auch unwahrscheinlich, dass die Katze mit ihrem Nachwuchs im Schlepptau weiterziehen würde. Aber bei uns konnten sie auf keinen Fall bleiben ...